Der Wegweiser.

Ein

Volksblatt für die Ober- und Nieder-Lausitz.

Verantw. Redacteur: Dr. J. B. Schuster in Görlitz.

Zehnter Jahrgang.

№ 48. 1841.

Verleger: G. Heinze & Comp. in Görlitz.

Donnerstag, den 2. December 1841.

Motto: Blut ward auch sonst vergossen, schon vor Alters,
Eh' menschlich Recht den frommen Staat verklärte;
Ja, auch seitdem geschah so mancher Mord,
Zu schrecklich für das Ohr. Shaksp.

Der Bergquell.

Von dem grünen Tannenberge
Rinnt ein Quell herab,
Windet sich durch Moos und Steine
In des Bächleins Grab.

Kurz ist wohl sein Wellenleben,
Aber süß und schön!
Kündet's nicht sein helles Blinken,
Nicht sein süß Getön?

Grünes Moos und bunte Blümchen
Küßt und minnt er fein,
Und in seinem gold'nen Bette
Schimmert bunt Gestein.

Oben in den Zweigen hört er
Alle Waldvöglein —
Und er singt und murmelt selig
In die Stimmen ein.

Und die alten grünen Tannen
Summen ihn zur Ruh,
Und er schlägt von Wonne trunken
Fast die Aeuglein zu.

Immer von dem Tannenberge
Rinn' o Quell herab;
Rinnst ja unter Spiel und Scherzen
In des Bächleins Grab.

H. m.

Die Wolke.

Wie dort die Wolke
Die Flur besprengt,
Und neue Wonne
In Halme senkt!

Aus Au und Wäldern
Aus Bach und Moor
Zog duft'ger Nebel
Zu ihr empor.

Nun labt sie wieder
Die sie getränkt,
Die ganzen Auen
Sind bunt gesprengt.

Zieh', wie die Wolke
So still und mild,
Durch's ganze Leben
Ein Seegensbild.

H. m.

Einzelne Züge aus der Pariser Bluthochzeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der ganze Sonntag, 24. August, war angefüllt mit Mord, Entehrung und Plündrung, so daß man glaubt, die Zahl der an diesem Tage in Paris und den Vorstädten Gemordeten übersteige die Zahl von 10000 Personen. Die Straßen waren bedeckt zuletzt mit Leichnamen, der Strom war gefärbt von Blut, die Thore und Thüren des königlichen Palastes waren mit derselben Farbe bemalt, aber die Mörder waren noch nicht gesättigt.

Der König, die Königin Mutter, und die Damen gingen gegen Abend aus, um die Leichname, Einen nach dem Andern, zu besehen. Unter andern wollte die Königin Mutter den des Herrn von Soubise sehen, um zu erfahren, woran das Unvermögen, seiner Frau beizuwohnen, gelegen habe.

Am Montage, den 25. August, hatten die Pariser Wachen an die Thore ihrer Stadt gestellt, und zwar auf den Befehl des Königs, der die Schlüssel derselben haben wollte, damit, wie er sagte, kein Hugenott durch Gevatter oder Gevatterin entwische. Und nun, nachdem sie das Feld in großen Haufen abgeerntet hatten, fingen sie an, hier und da die von den vorhergegangenen Tagen übrig gebliebenen Aehren abzulesen, jeden mit dem Tode bedrohend, der Jemanden verheimlichen wollte, mochte es nun sein Verwandter oder sein Freund sein. So wurde alles, was sie noch übrig fanden, getödtet und ihre beweglichen Güter, eben so, wie die der Abwesenden, für gute Prise erkannt.

Der König überließ den Schweizern seiner Garde für die gute Art, womit sie ihre Pflicht bei dieser Sache geleistet hatten, die Plündrung und Ausbeutung der Wohnung eines sehr reichen Steinschneiders, mit Namen Thierry Baduére. Und ich habe sagen hören, daß das ihm Geraubte einen Werth von mehr als 200,000 Thalern betragen habe.

Die Plündrung der Herren und Edelleute, der Kaufleute und andrer hugenottischen Reichen war theils durch Privatauctorität geschehen, theils vom Könige selbst an seine Hofleute und andere eifrige Schlächter ausgetheilt; und wo diese etwas Seltenes in der Beute der Todten fanden, so eilten sie, es dem Könige, seiner Mutter, oder wem sie eben von der königlichen Familie am meisten zugethan waren, vorzulegen und anzubieten.

Während dieser Bluttage war das Wetter in Paris und der Umgegend schön und heiter, so daß der König, in einem Fenster des Louvre sitzend, sagte: „Das Wetter scheint sich über den Tod der Hugenotten zu freuen."

Am Montage, gegen Mittag, sah man (ganz gegen die Jahreszeit) einen blühenden Weißdorn auf dem Kirchhofe Saint-Innocent. Sobald das Gerücht davon sich durch die Stadt verbreitet hatte, lief das Volk von allen Seiten zusammen, schrie Wunder über Wunder! und die Glocken wurden vor Freuden gelautet. Man war gezwungen, um das Gedränge des Volkes abzuhalten und damit das Wunder (es war auf Befehl da, durch die Kunst eines alten italienischen Franziskanermönchs) nicht als falsch entdeckt und bekannt würde, man war, sagte ich, gezwungen, Wachen um das Bäumchen herumzustellen, um zu verhindern, daß man ihm etwa zu nahe komme.

Einige Katholiken hatten die Kühnheit, mehreren alten Freunden und Verwandten das Leben zu retten. Unter Andern wollte dieß Fervagues am Capitain Monins thun; er bat also den König ihm für seine früheren Dienste das Leben dieses Mannes zu schenken, für das er bis dahin gebürgt hatte. Aber das war vergeblich, denn der König befahl ihm, diesen Mornins zu tödten, wenn er nicht selber sterben wolle von der Hand Karl's, seines Herrn.

Fervagues, obwohl ein Feind der Hugenotten, deren er viele gemordet und beraubt hatte, schauderte vor der That zurück; aber er war gezwungen, Monins Aufenthalt zu entdecken, und alsbald wurde ein Mörder geschickt, der ihn tödtete.

Der König ließ nach einigen Tagen Pizon holen, einen Metzger und großen Metzler; den fragte er, ob noch in der Stadt einige Hugenotten übrig seien? worauf Pizon antwortete: daß er deren sechs und zwanzig

Tags vorher in's Wasser geworfen und noch eben so viele für die folgende Nacht in seinen Händen habe. Darüber höchlichst erfreut, begann der König so stark zu lachen, daß es beinahe unglaublich ist.

Am nächstfolgenden Tage lästerte und schwur der König, von Furcht und Zorn erregt, er wolle mit eigener Hand das ganze Ueberbleibsel der Hugenotten schlachten, befahl, daß man ihm seine Waffen bringe, und die Hauptleute seiner Garde zu ihm kommen lasse, und sagte, er wolle bei Gott sich an ihre Spitze stellen, und mit dem Prinzen von Condé den Anfang machen. Als die regierende Königin dieß hörte, fiel sie vor ihm auf die Kniee und bat ihn, er möge nicht eine Sache von so großer Wichtigkeit unternehmen, worauf der König durch die Bitten seiner Frau besiegt, zu Abend aß und bei ihr schlief.

Mehr als zwei Monate vor der Metzelei zu Paris hatte die Königin Mutter an Strozzi, der den Oberbefehl bei Brouaye, unweit la Rochelle hatte, einen eigenhändig geschriebenen und gut versiegelten Brief entsandt und in einem andern ihm verboten, den Letztern vor dem 21. August zu öffnen. Aber die Worte dieses ersten Briefes waren folgende:

Strozzi!

Ich benachrichtige Sie, daß am heutigen Tage, den 24. August der Admiral und alle Hugenotten, welche mit ihm hier waren, getödtet worden sind. Also sein sie recht sehr darauf bedacht, sich la Rochelle's zu bemächtigen und beobachten Sie mit den Hugenotten, die in Ihre Hände fallen, das nehmliche Verfahren, welches wir mit den hier beobachtet haben. Hüten Sie sich wol darin zu fehlen, wenn Ihnen des Königs, meines Sohnes und meine Gnade lieb ist. Im Uebrigen ꝛc.

Catharina.

Karl IX. (so sagen die Memoiren seiner Zeit) hat eine edle Gestalt, ein Achtung gebietendes Ansehn, eine männliche Schönheit, eine feine Taille, hatte Geist, viel Muth und liebte die Wissenschaften, aber die besten Charactere verderben sich manchmal auf dem Throne. Eine grundsatzlose Mutter stürzte ihn zuerst in Ausschweifung, um an seiner Stelle herrschen zu können. Sein großer Günstling, Albert de Gondi, Marschall von Retz, Enkel eines Müllers zu Florenz, ein feiner verschlagener, verderbter, lügenhafter und in der Verstellungskunst sehr geübter Mensch, machte ihn zum Meineidigen. Er lehrte ihm das Schwören und entartete ganz und gar den jungen Monarchen, der in seiner Jugend leutselig, redlich, wahrhaft und offenherzig, wie fast alle Valois, gewesen war. Er machte ihn zu Einem, wie er war, zu einem Gottesleugner und einem Büttel, der einen armen Menschen ohne Vertheidigung am Kittel packt, eher ähnlich, als einem großen Könige. Das ist der Mensch, der den unglücklichen Karl IX. von Stufe zu Stufe dahin brachte, daß er seinen Namen für ewige Zeiten durch das Blutbad der Bartholomäusnacht schändete. Die Liebe, die Jagd und die zu heftig betriebenen Leibesübungen verkürzten, wie man sagt, das Leben dieses Fürsten.

Ueber die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts.

(Forsetzung.)

Was aber zur richtigen Würdigung der Vorzüge einer öffentlichen Erziehung von der größten Wichtigkeit zu sein scheint, ist, daß durch sie allein der Weg zu einer sichern Lehrweise, zu deren Erhaltung und Ausdehnung bereitet werde. Betrachten wir die Stellung unserer Gelehrten, und wir finden, daß ihnen durch sie die Nothwendigkeit aufgelegt wird, meist nur für das Sorge zu tragen, was im alltäglichen Leben vorkommt und zu dessen verständiger Führung dient; ein tieferes Eingehen in die Wissenschaft selbst aber entweder gänzlich hintenansetzen müssen, oder doch nur wenig in Betracht ziehen können. Man denke sich nehmlich nun jene Menschen, welche mit dem Betrieb derjenigen Disciplin, der sie sich widmeten, gewöhnlich zufrieden, nun, obgleich sie der Zahl der Gelehrten meist angereiht werden, eben nichts anderem nachgehen, als solchen Geschäften, die ihnen Gewinn bringen; so daß sie auch ferner nicht in der wissenschaftlichen Ausbildung fortschreiten, indem ihnen theils Gelegenheit dazu, theils Zeit fehlt. Was, wird man fragen, darf dann wohl noch für den gesammten wissenschaftlichen

Unterricht gehofft und gefürchtet werden, sobald derselbe Menschen, die doch kaum des Namens eines Gelehrten werth sind, überlassen bleibt und so Gefahr läuft, eher Schaden anstatt Nutzen zu nehmen. Denjenigen Gelehrten allein (ohne allen Haß sei dieß hier gesagt), die da dem Lehramt, sei es nun auf Schulen oder auf Universitäten, welchen ja eben die Form der öffentlichen Institution zu Grunde liegt, vorstehen, scheint es aufbehalten zu sein, den wissenschaftlichen Disciplinen auf würdige Weise obzuliegen und dieselben durch neuen Anwachs zu bereichern. Indem wir hiermit zugleich unsre Ansicht darüber ausgesprochen haben, wird wol aber ein Jeder einsehen, daß wir nicht im Sinne haben, Männern, die durch ihr Verdienst um die Literatur einen Ruf erlangten, und welche hier und da auftauchten, ihr gerechtes Lob zu schmälern. Denn wir wissen wohl, daß aller Orts Gelehrte zu finden seien, die einem echt wissenschaftlichen Studium weder rechte Zeit, noch rechte Mühe entziehen! nur läßt sich das in Betreff der Allgemeinheit nicht behaupten, wenn wir anders die Wahrheit des Gesagten vertreten wollen. Die, welche sich dem Lehramt, gleichviel ob auf Schulen oder auf Akademien widmen wollen, pflegen von früh auf darnach zu trachten, daß sie sich jene gründlichere und gewähltere wissenschaftliche Bildung, von deren Nutzen und Unerläßlichkeit für die Folge sie sich überzeugt haben, zu eigen machen. Im Amte dann werden sie theils durch das mitgebrachte Wissen der Zuhörer angeregt, das ihrige zu vervollständigen, theils von Wetteifer entflammt, Andere, die mit ihnen im collegialen Verhältniß stehen, durch Fleiß und Lehrfähigkeit zu übertreffen; und so kommt es, daß Andere wieder die Frucht ihrer Nachtarbeiten davon tragen. Und nicht zufrieden, mit dem Wort allein gemutzt zu haben, streben sie ihren Ruhm durch Schriften zu vergrößern; freilich wird diesen nicht immer Lob und Ruhm zu Theil, öftrer aber doch einzelnen Theilen einer Disciplin dadurch das zu ihrem Verständniß nöthige Licht gewährt. Und dieß können solche Männer um so besser thun, je weniger sie durch andere Beschäftigungen die ihnen Zeit und Fleiß kosten, abgehalten und eingenommen, vom Studium der Wissenschaften zurückgehalten sind. Zufrieden mit bestimmten und festen Vortheilen des Amtes, welchem sie vorstehen, können Sie jeden Augenblick ihrer Zeit, welchen hundert Andere dem Brodterwerb zuwenden müssen, dem

Betrieb der ihnen anvertrauten Disciplin weihen. Niemand aber, der da weiß, welch' günstigen Einfluß der Geist auf uns ausübe, wenn ihm Muße und Sorgenfreiheit gewährt ist, wird zweifeln, daß durch dies alles wahrhaft geistiger Ausbildung aufgeholfen worden sei und noch werde. Es dürfte sich wohl der Mühe lohnen die Männer, welche in irgend einem wissenschaftlichen Fach Erfreuliches geschaffen haben, deren Geist oder unermüdeten Forschung eine einzelne Disciplin Erweitrung verdankt, in ein Verzeichniß zu bringen, und man würde ohne Zweifel finden, daß der größte Theil von ihnen solche, welchen das öffentliche Amt der Jugenderziehung anvertraut worden war. Sobald also die öffentliche Erziehungsart aufgehoben, würde, wäre unverkennbar die schönste Gelegenheit, in jener Doctrin zu schaffen und fortzuschreiten, aufgehoben, und was wir auf einer Seite zu erlangen glaubten, hätten wir auf der andern verloren. Denn wer sind die, welche sobald jene gänzlich aufgehoben oder von Tage zu Tage mehr in Verfall gekommen wäre, nun an die Stelle der bisherigen Jugenderzieher treten dürften? Es müßten Menschen der Art sein, welche, wie wir oben schon erwähnt haben, durch ihre Nebenstudien gehindert werden, der Erwerbung jener Wissenschaften die gehörige Zeit zu schenken, welche mit Recht als Basis und Grund aller übrigen angenommen werden. Jedermann weiß, daß Viele in unsrer Zeit, welche irgend eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen wollen, durch Gelehrsamkeit entweder, oder durch eine Kunstfertigkeit, die sie sich zu eigen machten, Andern zu nützen verstehen, nur wenige unter ihnen aber gefunden werden, welche mit Recht auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen können. Wenn viele von diesen, wie tägliche Erfahrung es lehrt, sobald sie eine höhere Schule verlassen haben, an das Geschäft der Jugenderziehung gehen, bis ihnen selbst ein Amt, welches ihnen den ihren Studien gemäßen Wirkungskreis bietet, angetragen wird; so geschieht es, daß sie theils verlernen, was sie früher gelernt haben, theils ein Amt verwalten, was ihren Kräften wenig zusagt. Hierüber läßt sich jedoch mehr sagen, wenn die Nachtheile selbst, welche aus der häuslichen Erziehung entspringen, beleuchtet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Räuberbande unter Christi und der Apostel Namen.

Daß um Christi willen gar manche Niederträchtigkeit und Abscheulichkeit begangen worden ist, wird keinem Geschichtskenner fremd sein, aber daß Menschen sich haben einfallen lassen, in der Person Christi Mord und Raub zu begeben, ist in der That einzig.

Es war unter der Regierung Siegesmund August's, als ein Polnischer von Adel, Jacob Mielstynski, Tribun von Brzezina, auf den Gedanken gerieth, den Herrn Christum zu spielen. Willig fanden sich zwölf seiner guten Brüder, welche die Rollen der zwölf Apostel übernahmen und mit ihrem Herrn in alle Welt auszogen.

Sie fanden überall wenigstens einige Dummköpfe, die ihnen Glauben beimaßen und gebührend opferten, was Küche und Keller vermochten. Auch warf sich manche schöne Sünderin in die Arme jener heiligen Männer, um ihre Sünden abzubüßen. Wo aber keine gutwillige Aufnahme und Opferung zu erwarten war, da griffen diese dreizehn Schurken zu Betrug oder Gewalt; sie stahlen, mordeten, sengten und brannten ohne Scheu und Hinderniß.

An einem Orte stellte sich einer von ihnen als vom Teufel besessen. Mielstynski und einige aus den Zwölfen nahmen ihn mit in die Kirche, den bösen Geist aus ihm zu treiben. Der Besessene lief an den Altar und stahl vor aller Augen, das auf den Tellern gesammelte Geld, welches er in eine Tasche auf der Brust steckte. Man hielt ihn fest, die Beschwörung fing an, und statt des Geldes fielen ihm lauter Steine aus dem Kleide.

Eines Tages kam diese Bande in das Haus einer Dame, deren Mann eben abwesend war. Mielstynski forderte unter andern Sachen auch ein Gewebe Leinewand, welches eben da lag; die Frau weigerte sich anfangs es ohne ihres Mannes Wissen wegzugeben, indessen bequemte sie sich endlich dazu. Mielstynski nicht damit zufrieden, wollte noch einige andere Gewebe sehen; die Frau zeigte ihm eins. Da sie es ihm aber durchaus nicht geben wollte, legte er heimlich Brennmaterialien hinein und gab es ihr zurück. Die Frau schob es unbesorgt in den Kasten. Die Brennmaterialien thaten ihre Wirkung, in Kurzem

brannte der Kasten, die Stube, — das Haus. Als der Mann zurückkam, und das Geschehene hörte, lief er mit starker Begleitung den Burschen nach und kam ihnen glücklich auf die Spur.

Als die Verfolgten die Schaar anrücken sahen, wollten sie fliehen, aber ihr Christus ließ es nicht zu, sondern sagte gelassen zu ihnen: „Sehet die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird.“ Aber so wie die Bauern zugriffen, verließen ihn die Jünger und flohen. Die Bauern faßten und prügelten ihn grimmig, während sie ihm zwischendrein zuriefen: „Weissage uns Christe, in welchem Walde dieser Prügel gewachsen ist.

Auflösung der Charade in voriger No.
„Vatermörder.“

Räthsel.

Es stehet ein Erker an einem Haus,
Aus des Hauses Fenster schaut heraus
Ein Geist, wenn die Läden geöffnet sind,
Der Erker selber jedoch ist blind.

Weiß ist er den Fremden und Freunden zur Last,
Roth aber dem Hausherrn selbst verhaßt;
Grün hab' ich den Erker noch nie geseh'n,
Doch röthlich-weiß, so stehet er schön!

Er führt von köstlichen Specerei'n
Die feinsten Partien ins Haus hinein,
Auch dient er als Pumpenstück dem Haus,
Und schafft die verathmete Luft hinaus.

Doch stopfet ein mancher Besitzer, wie toll!
Mit schwarzem und scharfem Plunder ihn voll,
Wodurch er dem Erker zu schmeicheln glaubt,
Und ihm doch die beste Bescheerung raubt.

Der Allerthörigste doch zuletzt
Hat ihn mit Rubinen gar besetzt;
Die hätte der Erker doch lieber entbehrt,
Denn weniger sind sie als gar nichts werth.

Und unter dem Erker, da steht ein Thor,
Draus dringen die herrlichsten Töne hervor,

Doch, wenn sich ein Ton in dem Erker verklimmt,
Der freilich näselt und wird verstimmt.

Miscellen.

Oberschlesien versendet jährlich zu Wasser 400,000 Cntr. Eisen nach Breslau. Man hat so viel gegen die Einfuhr des englischen Eisens geschrieen. Dies ist wenigstens kein Beweis, daß dadurch der Absatz des unsrigen verringert werde.

Die Schlesischen Manufakturen sind zwar, vorzüglich die Leinewand bedeutend niedergedrückt worden; die letzte Ursache dazu ist der Anschluß Sachsens an den Zollverband. Indessen hebt das Land sich auf andre Weise. So ist es immer, wenn ein Nahrungszweig ausgeht, wird er durch einen andern ersetzt. Die Furcht, daß die Eisenbahnen manchen Gewerben Eintrag thun werden, ist also auch ungegründet.

Der Ertrag des englischen Bergbaues beträgt 140 Millionen Thaler; am meisten bringen die Steinkohlenbergwerke, von denen man vor den Dampfmaschinen und Eisenbahnen fast gar nichts wußte. Kann Beides bei uns die Steinkohlenbergwerke nicht auch heben?

In Frankreich schrie man auch gegen die Einfuhr englischer Leinewand und daß sie die eigne niederdrücke. Man wollte höhere Zölle. Daß die Leute nie einsehen lernen, daß Freiheit die Lebensquelle des Handels ist. Als Friedrich der Große eine Deputation des Handelsstandes fragen ließ, was er für sie thun könne, antworteten sie ihm, er solle sie thun lassen, was sie wollten. In Preußen begünstigt man die einheimischen Fabrikate nur mit 10 pCt. Abgaben, welche man die ausländischen bezahlen läßt. Können sich dann die inländischen Fabrikate oder Fabrikanten nicht heben, so würde ein größerer Schutz mehr schädlich, als nützlich sein.

Wetten.

Die Stadt Charleroi hat sich in der letzten Zeit durch einige seltsame Wetten ausgezeichnet. Hr. S. unternahm es, 30 Meilen weit zu reiten, während eine Schnecke 10 Zoll weit über geriebenen Zucker krieche. Derselbe S. wettete, er wolle länger in der Sambre bleiben, als irgend Jemand. Nachdem er sechs Stunden in dem Wasser gesessen hatte, schickte er nach seiner Nachtmütze, und erklärte, er würde erst den andern Tag herausgehen; das war seinem Gegner zu stark, und er gab die Wette verloren.

Korkstaubpolster.

In England werden jetzt Polster und Kissen aller Art aus Korkstaub verfertigt, die noch vor den besten Krollhaar-Polster den Vorzug haben, daß sie nie zu dicht werden. Sie sind überdieß so leicht, daß eine Matratze von 25 Pf. Gewicht durch die Last von 7 Menschen nicht unter das Wasser gedrückt wird.

Es ist wohl kein Ort, welcher der französischen Armee verhältnißmäßig so viele tapfere Militairs geliefert hat, als das kleine, jetzt preußische Städtchen Saarlouis mit 5000 Einwohnern. Aus demselben wurden 507 Militairs mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, worunter 11 Generale, 10 Obersten und 12 Oberstlieutenants. Die bekanntesten davon sind Ney und Gernier.

In einem englischen Journale wird erzählt: Ein Pächter, Namens Gibbins, erhielt eine Gans, die ihm ein Verwandter zu den Weihnachtfeiertagen schickte.

Da der Vogel gerupft und völlig bratenfertig war, so wurde er sogleich an den Spieß gesteckt und an das Feuer gebracht. Er briet seit etwa 20 Minuten, als ein Nachbar, der den Braten mit neidischen Blicken betrachtete, einen ungewöhnli- Geruch daran zu bemerken glaubte, und den unglücklichen Bratenbesitzer darauf aufmerksam machte, die Gans sei vielleicht nicht völlig rein. Auf diese schreckliche Andeutung beeilte sich der erschrockene Gibbins, seine Gans wieder vom Spieße zu nehmen und sie zu öffnen. Wie groß war aber sein Erstaunen als er darin fand: — Drei Briefe, von denen zwei an ihn gerichtet waren, 30 Schillinge, den Betrag einer Rente, die ihm der Geschenkgeber schuldete; ein Recept zu gutem Jungbier; eine kleine Schrift: „Beschreibung des Festes in Guildhall;“ ein Portrait der Königin; neue Weihnachtslieder; ein Brillenfutteral von Pappe und eine Haartour für seine Cousine.

Neue Erfindungen.

Die Pariser Bierbrauer speien Feuer und Flamme gegen einen Conditor, der Bier-Bonbons ankündigt. Zwei Stück sind von der Größe einer Flasche, „honett gepfropft!“ Es werden also die Biergläser in Dütten verwandelt werden.

Bonapartes erstes Zusammentreffen mit Josephinen.

Als die Pentarchie des Directoriums an die Stelle des Nationalconvents (23. Sept. 1795) trat, bestand

eine der ersten Maßregeln des neuen Gouvernements in der allgemeinen Entwaffnung der Pariser Bürgerschaft. Selbst die Degen mußten abgegeben werden. Die Witwe des General Beauharnois (Josephine, nachherige Kaiserin von Frankreich) war eben auch im Begriff, den Degen ihres kurz vorher guillotinirten Gatten an die beauftragten Commissarien abzuliefern, aber ihr damals 13jähriger Sohn Eugen (später bekanntlich Vicekönig von Italien) warf sich darauf und schwur, daß an ihn diese Waffe nur mit seinem Leben entreißen werde.

Die Commissarien, gerührt, willigten ein, ihm den Degen zu lassen, wenn er sich die Erlaubniß des Obergenerals (Bonapartes) verschaffen könne. Eugen lief augenblicklich zu demselben und wußte ihn zu erweichen. Bei dieser Veranlassung aber machte Bonaparte zugleich Josephinens erste Bekanntschaft.

Der Kronvogt Schnur und der Schreiber Haldin in Holland (Schweden) sind überwiesen worden, der Erstere, daß er zu eigenem Nutzen mehreren Steuerpflichtigen, im Ganzen 101,103 Reichsthaler Backu zu viel abgenommen, der Letztere, daß er wissentlich einen Theil hiervon eingetrieben und in seinem Nutzen verwendet habe. Sie wurden vom Gerichte ihrer Aemter verlustig erklärt; Ersterer soll 60,618, Letzterer 51,323 Reichsthaler Strafe zahlen; auch sollen Beide 28 Tage und Nächte bei Wasser und Brod gefangen sitzen und an einem Sonntage Buße thun.

Im Jahre 1806 kamen sechs Deutsche aus der besten Weingegend am Rheine, verheirathete Männer, mit ihren Weibern und funfzehn Kindern in Sidney an und ließen sich weiterhin im Landenieder. Diesen Weinbauern ist es gelungen, eine Pflanzung von rheinischen Reben anzulegen und auszudehnen. Im Jahre 1840 erhielten sie bereits 3500 Gallonen guten Weines, und man kann demnach in Zukunft Rheinwein aus Australien beziehn.

In den Magazinen der Londoner Tuchhändler zählt man ungefähr 2500 Ladenmädchen. Die meisten haben eine gute Erziehung empfangen und führen sich sehr gut auf. Sie erhalten außer Nahrung und Wohnung zehn bis dreißig Pfund Sterling jährlich. Einige bekommen sogar 40 Pfund, allein dieß ist schon das Zeugniß einer langen, guten Aufführung in demselben Geschäfte und ganz besonderer Eigenschaften und Kenntnisse. Hier und da erhalten sie auch eine Prämie von einem Schilling oder einer halben Krone, je nach den Artikeln, die sie verkaufen; daher übertreffen sie auch einander in der Ueberredungskunst, und es wird schwer, einen Laden zu verlassen, ohne wenigstens etwas gekauft zu haben. Diese Prämie beträgt oft mehr, als ihr eigentlicher Lohn, nehmlich in einigen großen Häusern steigt sie bis zu 110 Pfund. In England versteht man den Handel, und alles was ihn betrifft, zeugt bis in die kleinsten Details von einer großen und liberalen Ansicht; die andern Nationen, namentlich den so hoch anstrebenden Franzosen noch fehlt. Wie elend stehen zum Beispiel ihre Grisetten, und auf welchen Erwerb sind die meisten lediglich angewiesen.

In L. zirkulirte ohnlängst folgender Liebesbrief und wird seiner Originalität wegen häufig copirt. Ein alter Lieutenant an ein junges, reiches Fräulein (buchstäblich wahr): „Mademoiselle, ich liebe Sie und ersuche mit angehender Post um Gegenliebe. Genau bekannt bin ich mit Ihren Verhältnissen: Sie haben keinen Liebhaber, keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Jahre und gräßlich viel Geld. Ich bin mit Ihnen einverstanden; auch ich habe keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Haare und gräßlich wenig Geld. Sie sind 16 Jahre, ich 61 — da scher' ich mich den Teufel drum! Ich liebe jedoch wie ein Jüngling von 18 Jahren, worauf ich mich noch gut erinnern kann. Ich bin Gottlob noch Lieutenant. Ich kann diese Charge jedoch sogleich aufgeben. Ihr Vermögen giebt mir die Stellung eines Generals. Schlagen Sie ein, Sie können mein Weib, hol' mich der Henker! noch diese Woche werden. Schulden habe ich keine, aber Verrechnungen werden mir zur Last gelegt. Lassen Sie mich daher nicht gleiche Fehler bei der Hoffnung auf Ihre Hand begeben. Hier mein Portrait von einem Kameraden mit Bleistift entworfen. Mit Farben macht sich so etwas besser, allein Sie sollen durch das Original überrascht werden. Bauch habe ich keinen, graue Haare einige, Falten im Gesicht höchst sparsam. Doch rauche ich höllisch Tabak und trinke gerne viel und lange. Dies ist Alles.

M. v. M. Lieutenant.

Tauf-, Trau- und Sterbeliste.

Getauft wurde den 21. November 1) des Mstr. Carl Gustav Julius Zwicknapp, B. u. Hutmach. allh., Sohn, Julius Robert Gustav, geb. den 11. Nov. — 2) des Ernst Wilh. Kable, Inwohn. allh., Tochter, Anna Auguste, geb. den 15. Nov. — 3) des Joh. Gottlieb Weinert, Kutschers allh., Sohn, Carl August geb. den 9. Nov. — Den 24. Nov. 1) des Carl Glieb. Lehmann, B. u. Vorwerksbesitz. allh., Tochter, Pauline Auguste, geb. den 10. Nov. — 2) des Joh. Gottlieb Menzel, Inwohn. allh., Tochter, Joh. Christiane, geb. den 17. Nov. — 3) des Hrn. Friedrich Hubert Louis Meleager von Hahn, Königl. Pr. Lieutenants in der 1. Schützenabtheil. allh., Sohn, Friedrich Georg Hubert, geb. den 4. Nov. — Den 26. Nov. des Hrn. Ferdinand Aug. Werkmeister, B., auch Kauf- u. Handelsmannes u. Würz- und Seidenkrämers allh., Tochter, Auguste Ludowike Marie Ottilie, geb. den 5. Nov. — Den 26. Nov. des Hrn. Adolph Wilh. Julius Uttech, Justizcommissar u. Notar. publ. allh., Sohn, Franz, geb. den 25. Oct.

Getraut den 21. Nov. Ernst Traug. Ickert, B. u. Hausbesitz. allh., u. Fr. Joh. Dorothee Huckauf geb. Renger, weil. Mstr. Joh. Gottlieb Huckaufs, B. u. Tuchmach.

auch Glöckners an der heil. Dreifaltigkeitskirche allh., nachgel. Witwe. — Den 22. Nov. 1) Carl Wilhelm Tzaschel, Tuchmacherges. allh., und Igfr. Gotliebe Koritzky, Mstr. Gottlieb Koritzkys, B. u. Tuchmach. allh., ehel. älteste Tochter. — 2) Mstr. Friedr. Aug. Queisser, B. u. Schneider allh., u. Igfr. Friederike Wilh. Louise Preiß, weil. Hrn. Joh. Heinrich Preiß's, pens. Unterförster des Liegnitzer Stadt-Forstes, nachgel. ehel. zweite Tochter. — 3) Joh. Gottlieb Pietsch in Diensten in Leopoldshain, u. Anna Rosine Hennig, weil. Hans Christoph Hennig's, Häuslers zu Ullersdorf, nachgel. ehel. zweite Tochter. — 4) in Rengersdorf: Mstr. Joh. Gottlob Lehmann, B. u. Riemer allh., u. Igfr. Carol. Aug. Richter, Hrn. Joh. Richters, Erb- u. Eigenthumsmüllers, auch Mitbesitzers des Allodialgutes Nieder-Rengersdorf, zweite Tochter zweiter Ehe. — Den 23. Nov. 1) Joh. Gustav Tzschaschel, Zimmerges. allh., u. Igfr. Joh. Christiane Friederike Wag, Georg Friedrich Wilh. Wag's, Schneiders u. Inwohn. in Lorzendorf zweite Tochter. — 2) In Sohland: Carl Julius Müller, B. u. Frachtfuhrmann allh., u. Christiane Schober, Joh. Schobers, Gastwirths in Nieder-Sohland, ehel. einzige Tochter. — 3) in Lauban: Gustav Herrmann Conrad, Schenkwirthschaftspachter zu Nieder-Kerzdorf bei Lauban, u. Igfr. Friederike Wilhelmine Böticher, Mstr. Carl Immanuel Altenbergers, B. u. Tuchmach. allh., Pflegetochter. — Den 24. Nov. Mstr. Friedrich Immanuel Bessel, B. u. Schneider allh., u. Igfr. Clara Amalie Geißler, weil. Imman. Gottlob Geißler's, Tuchmacherges. allh., nachgel. ehel. fünfte Tochter.

Gestorben den 18. Nov. 1) des Georg Richter, B. u. Maurerges. allh., Ehegattin, Fr. Anna Rosine geb. Köhler, alt 61 J. 11 M. 6 T. 2) des Joh. Gottfr. Burkhart, B. u. Stadtgartenbesitz. allh., Ehegattin, Fr. Anna Helena geb. Offelmann, alt 31 J. 7 M. 4 T. — 3) der Charlotte Amalie Volke unehl. Sohn, Gustav Adolph, alt 2 J. 10 M. 24 T. — Den 20. Nov. des Ferdinand Adolph Lehmann, Schuhmacherges. allh., Zwillingssohn, Paul Bernhard, alt 22 T. — Den 21. Nov. 1) des weil. Hrn. Joh. Gottlob Hering, B., auch Kauf- und Handelsherrn in Leipzig, Witwe, Fr. Friederike Marie geb. Schrepffer, alt 80 J. 3 M. 27 T. — 2) des Hrn. Elias Trillenberg, pens. Schullehrers in Moys, Ehegattin, Fr. Anna Rosine geb. Gubitz, alt 73 J. 4 M. 8 T. — Den 23. Nov. 1) des Joh. Gottfr. Mauke Inwohn. allh. Sohn, Ernst Theodor, alt 3 M. 25 T. — 2) Joh. Glob. Israel, Inwohn. allh., alt 72 J.

Bekanntmachungen.

Donnerstag, den 2. December 1841 findet das erste große Vocal- und Instrumental-Konzert im Ressourcensaale statt. Erste Abtheilung: Große Sinfonie von L. v. Beethoven. Nr. 2. D-dur. a) Adagio und Allegro, b) Larghetto, c) Scherzo, d) Allegro. Zweite Abtheilung. 1) Duett aus Così fan tutte, von Mozart, 2) Variationen für Violine, von C. de Beriot, vorgetragen vom Konzertgeber. 3) Scene mit Chor aus Romeo, von Bellini. 4) „Reiselust", Ouverture von Lobe.

Billets à 10 Sgr. sind in den resp. Musikalienhandlungen, an der Kasse à 15 Sgr. zu haben.

Einlaß 6, Anfang 7, Ende 9 Uhr.

Görlitz, den 2. December 1841.

W. Klingenberg.

Stearin- und Brillant-Kerzen.

Aus der Königl. Sächs. concessionirten Stearin-Kerzen-Fabrik zu Schönefelde empfingen wir:

Stearin-Kerzen, die ausgezeichnet schön und sparsam brennen, und ganz die Stelle der Wachslichte vertreten, das Pfund mit 9 Sgr. so wie auch mehre Sorten Brillant-Kerzen.

Bader & Starke
am Obermarkt.

Eine große eiserne Geld-Kasse steht billig zu verkaufen in der Handlung von

Bader & Starke.

Görlitzer Getreide-Preis vom 25. November 1841.

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Waizen	2	15	—	2	5	—	pro Scheffel.
Roggen	1	8	9	1	2	6	pro Scheffel.

	Rthl.	Sgr.	Pf.	Rthl.	Sgr.	Pf.	
Gerste	1	—	—	—	25	—	pro Scheffel.
Hafer	—	18	9	—	17	6	pro Scheffel.

Redactions-Bureau:
Görlitz, an der Viehweide № 795.

Druck und Expedition des Wegweisers:
Ober-Langengasse № 185.